

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 41

Artikel: Der Muni
Autor: Zopfi, Sam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Muni

Von Sam Zopfi

Im Restaurant „zum Turm“ sassen zwei Herren und eine Dame bei ihren Gläsern; das heisst, der eine, namens Hans Wohlfahrt, hatte sich einen Dreier bestellt, einen ganzen Dreier Veltliner, und mit diesem Dreier, das war er innegeworden, hatte er sich das Missfallen der Dame, einer modernen Studentin mit sozialen Ueberlegungen, zugezogen. Gerade das Gegenteil dessen, was er eigentlich zu erreichen gedacht. Männlich hatte er auftreten wollen. Veltliner, das war ein kräftiger Wein, den Männer tranken. Also wollte er Veltliner trinken. Und nicht nur ein Glas, sondern einen Dreier. Peinlich war ihm, zu beobachten, wie der schnelle Seitenblick auf seinen Schoppen und das kurze, kaum bemerkbare Aufschlagen der Lider seiner Angebeteten solche Art Männlichkeit verachtete. Wenn er sich herbeiliess, nachzugeben... Aber fraglich war, ob Hans Wohlfahrt nun noch nachgeben konnte!

Denn das Gestüff zu bestellen, das sein Rivale vor sich stehen hatte, das lag Hans Wohlfahrt fern. Dieser Dünnblütler, dieser lächelnde Muttersohn, dieser Strohalm mit sieben Biegungen würde beim ersten Glas Veltliner umfallen, das war gewiss. Darum hiess er ja auch Ferdinand, Ferdinand Jäggi. Also dachte Hans Wohlfahrt in seinem Aerger und hockte einsilbig auf seinem Sessel, qualmte aus seiner grossen Pfeife und zog um so heftiger, je mehr die bleiche Beatrice Weiss mit den Händen den Rauch von sich fächelte.

Bis auf diesen Tag war sie mit ihm ausgegangen, hatte sich bei ihm Rat in ihren Studienangelegenheiten geholt, hatte ihn ausgeschickt, um in den Bibliotheken Bücher zu holen, war in den Kollegien neben ihm gesessen und gar nie verlegen geworden. Stillschweigend nahm Hans Wohlfahrt bis heute an, Fräulein Beatrice Weiss möge ihn ganz gern, fange vielleicht schon an, ihn mehr als nur als Studienkollegen zu schätzen und erlaube ihm die leise Hoffnung, es könnte mehr zwischen ihnen werden, als bisher gewesen. Vor einer Woche jedoch erschien zum ersten Male dieser Mensch mit dem blauen Stein am kleinen Finger, der Hans Wohlfahrt gleich geärgert hatte, wusste sich mit der Kollegin bekanntzumachen, veranlasste sie, dass sich Wohlfahrt vorstellen musste und gebärdete sich von Stund an als Kamerad, der sich weder vor ihm noch vor ihr genierte. Das Aergerliche war: Fräulein Beatrice liess sich die freundliche Zudringlichkeit des Neuen gefallen und hatte nichts dagegen, wenn von diesem Tag an statt des einen Mannes immer zwei mit ihr nach der Universität hinaufstapften, sie einrahmten, ihr die Hefte liehen, nach Bücher fahnden gingen und sie wieder heim oder in die von den Studenten besuchten Lokale begleiteten. Sie schien ganz und gar nicht zu bemerken, dass Hans Wohlfahrt der einzige zu sein wünschte.

Am heutigen Morgen, so hatte Hans Wohlfahrt beschlossen, wollte er der Dame klarmachen, dass ihn die Anwesenheit des dünnen Ferdinand stosse. Dass dieses Geständnis auch soviel wie ein weit ernsthafteres in sich schliessen werde, war ihm klar. Und darum hatte er das Fräulein auch mit besonderer Betonung in das „Turmrestaurant“ gebeten. Knappe zehn Schritte vor der Türe war der Rivale aufgetaucht. „Ich darf mich doch anschliessen?“ hatte er gelächelt. „Natürlich dürfen Sie das...“ So hatte sie geantwortet und die unschuldigste Miene von der Welt aufgesetzt. Der Verdacht wütete im Herzen Wohlfahrts, der schöne Ferdinand sei nicht so unversehens erschienen, wie er getan.

Und nun musste er zuhören, wie Ferdinand Jäggi die weisse Beatrice unterhielt. Von Florenz sprach er. Von den

Palästen und Brücken. Von den Kirchen. Von den Uffizien. Von Rom, von der Campagna, von den Dörfern im Albanergebirge, von Bauern, Fischern, Arbeitern. Von Klöstern, Orden und Einsiedeleien. Von den alten italienischen Malern, von den Trümmern griechischer Tempel... alles obenhin, alles leichtfertig und sicher. Man hätte schwören mögen, dass er nicht das Geringste wusste, und dass alles, was er sagte, in Büchern zu lesen stand... aber er brachte alles elegant und witzig vor, wie ein Weitgereister. Wenn einer mit seinen Ferienreisen auf solche Weise zu wuchern verstand, musste er ein Schuft sein.

„Ja, die alten Griechen“, warf Hans dazwischen und nahm einen tiefen Schluck. „Wenn die eine Ahnung gehabt hätten, was sie mit ihren Göttern für einen Klatsch anstellten in der Welt!“

Beatrice schaute verwundert zu ihm hinüber und fiel sogleich wieder ihrer Andacht, in welche sie der schöne Ferdinand zu wiegen verstanden. Nun sprach er von den Türken, die mitnichten Barbaren gewesen, wie man sie in der Geschichte darstelle.

„Wenigstens sind sie nicht so auf die Griechen herein gefallen wie bei uns Männlein und Weiblein“, sagte Hans, und abermals, und diesmal noch kürzer, streifte ihn das schmale Auge Beatrices.

Da fasste ihn eine wortlose Wut, und er begann sich in abenteuerlichen Wünschen zu ergehen. Wenn doch nur ein Blitz in das verdammte Restaurant schlug und mit einem Male alles in Rauch und Feuer stünde! Den Windbeutel von Kunstgeschichtler möchte man sehen in solch einer Hölle! Oder wenn ein toller Hund zur Türe hereinrasen möchte! So eine Bestie mit fletschenden Zähnen, die alles zerreisst, was ihr vor die Schnauze kommt! Dann müsste sich weisen, wer sich vor der schlanken Dame aufpflanzen und sie schützen würde! Oder wenn die Polizei erschiene und einen entsprungene Zuchthäusler suchte: „Bitte meine Herren, Ihre Papiere...“

Selten hat ein wütender Mensch, der sich in wahnwitzige Wunschträume flüchtet, das Glück, das Hans Wohlfahrt in diesem Augenblicke zu Hilfe kam und zwar in Gestalt eines leibhaftigen Stieres. Auf dem Zuchstiermarkt, der wie jeden Herbst in der Stadt abgehalten wurde, hatte sich ein grosser Muni freigemacht und einen Gang durch die Gassen angetreten, war infolge der Furcht schreiender Leute wild geworden und in ein Schaufenster eingebrochen und raste nun geradeaus, wohin ihn eigener Schrecken und Wut trieben.

Hans Wohlfahrt, ein Bauernbursche von Haus aus, sprang auf die Füsse, wischte mit einer Handbewegung Beatrice und Jäggi auf die Seite, warf dem Stier geschickt Tische und Stühle entgegen und manövierte ihn gegen eine schmale Seitentüre, allwo er mit seinen Rippen stecken blieb. „Ein Seil her!“ schrie Hans und fesselte das Tier an den Hörnern, knotete das Strickende um einen Pfosten und reitete den Kopf des wütenden Munis so kurz, dass er sich kaum mehr rühren konnte. Triumphierend trat er zur Seite und kommandierte den Wirt her: „So, da habt ihr die Munizipalität! Nun könnt ihr den Besitzer holen und ihm sagen, er soll einen Nasenring bringen!“

Allein sein Witz und seine Geschicklichkeit wirkten ganz anders, als er erwartet hatte. Beatrice winkte den schönen Ferdinand heran und bat ihn, sie hinauszuführen. Nach Hans Wohlfahrt wandte sie keinen Blick mehr. Betroffen setzte er sich bei seinem leeren Schoppen und wurde inne, in welcher Weise der wilde Muni gegen ihn entschieden habe.